

im Großen liegen uns die Hansestädte und Großbritannien und, durch das Gegentheil beweisend, Deutschland zu allernächst. Das Studium der Entwicklung der Macht Nordamerika's verweist uns in der Hauptsache nicht minder auf das Weltmeer.

Der seefahrende Britte ist thatkräftig, er weiß, was er will, und ist freiheitsliebend — der Deutsche ist leider von Allem das Gegentheil. Es ist daher der 1848 so laut erhobene Ruf nach einer „deutschen Flotte“ in den Augen des tiefer Blickenden mehr als ein unklares Verlangen nach einem uns fehlenden Schutz für unsern Handel und nach einem Zuwachs von Macht. Eine deutsche Flotte wird ein wirksames Erziehungsmittel des deutschen Volkes sein, ohne welches dieses niemals das wird werden können, was man ihm so ruhmredig als leicht zu erreichendes Ziel vorgaukelt: eine die Geschichte Europa's bestimmende Macht. Nicht deshalb wird das deutsche Volk diese Macht nicht werden, weil ihm die Flotte fehlt, sondern weil ihm mit dieser der Seemannscharakter, der oceanische Geist abgeht.

Wir wollen aber hierbei nicht vergessen, daß dies auch von dem thatkräftigsten Beschlusse, und wenn alle Deutsche vom ersten bis zum letzten ihn faßten, nicht allein abhängig ist. Der Mensch, jedes Volk, ist das Product seiner Umgebung, zumeist seines Bodens. Die Inselnatur Großbritanniens und die kontinentale Lage Deutschlands erkennt Jeder von uns als mächtige Faktoren in der Ausprägung des beiderseitigen Volks- und Staatscharakters an. Ja wir finden in diesem Eingeständnisse, daß wir wenig oder keine Hoffnung haben, es England je gleich thun zu können, gewissermaßen die Beweissumme für die erziehende Macht des Weltmeeres.

So greift demnach der Einfluß des Weltmeeres über seine Ufer weit hinein in die Zustände und Verhältnisse des Festlandes. Zuletzt bestimmt er den Geist und in vielen Fällen mit diesem auch die Form der Staatsverwaltung.

Wir haben schon gesehen, daß zur See der Mensch den vollen Preis seines inneren und äußeren Werthes gibt. Nichts vermag dort den Mangel der Befähigung zu ersetzen, die Autorität verliert dort ihre Geltung.

Es ist bekannt, daß bei der weitgreifenden Seeherrschaft Englands, um noch länger bei diesem stehen zu bleiben, es dort kaum ein Geschlecht giebt, sei es ein bürgerliches, sei es ein aristokratisches, in welchem nicht Ange-

hörige der Marine angehört hätten und noch angehören. Nach Beendigung der Seemannslaufbahn kehren diese in den Schoß des bürgerlichen Lebens zurück und bringen ihre seemannischen Anschauungen mit, welche sie mit der ihnen eigenen Energie zur Geltung bringen. So konnte es nicht fehlen, daß auch derjenige Engländer, der selbst nie auf einem Verdeck gestanden hat, dennoch in gewissem Sinne Seemann, das heißt, von dem freien und kühnen Geiste des Seemanns, ohne es vielleicht selbst zu fühlen, durchdrungen ist. Hierbei kann die interessante und für den auch das Gemüth bildenden Einfluß des Meeres beweisende Thatsache nicht unerwähnt bleiben, daß sich die englischen Marineoffiziere sehr vortheilhaft vor den Offizieren der Landmacht auszeichnen.

Da nun die Marine, die Handels- nicht weniger als die Kriegs-Marine, der Stützpunkt der englischen Macht ist, so ist jeder Seemann, und in der eben dargelegten Bedeutung jeder Engländer, ein Stück der englischen Volkskraft, welche sich im Bewußtsein ihrer selbst von keinerlei Belieben, möge es welche Autorität immer für sich geltend machen, Unwürdiges bieten läßt.

Mit dem Wachsen dieses Verhältnisses ist die verfassungsmäßige Freiheit des englischen Volkes gewachsen. Keines zweiten Volkes Geschichte erzählt uns, daß es seine freie Verfassung in den fürchterlichsten Stürmen aufrecht zu erhalten wußte, wie die des englischen. Und dennoch ist die englische Verfassung kein in sich abgeschlossenes Werk aus Einem Gusse, dessen Vertheidigung durch seine innere Einheit und Klarheit den Männern des Volks schon dadurch erleichtert würde, daß eben diese Einheit und Klarheit es leicht zum geistigen Eigenthum des Volkes werden ließ; wir wissen vielmehr Alle, daß sie ein buntes Haufwerk ist, von dem die 1297 festgestellte magna charta nur der Kern ist, um welchen im Laufe der Jahrhunderte von allen Seiten neue Parlamentsacte hinzugefügt wurden, wie man einem uralten, ehrwürdigen Schlosse die jüngeren Anbaue späterer Baumeister und späterer Bedürfnisse angehängt sieht. Dort wie hier widerstreiten die neuen Hinzufügungen dem ursprünglichen Werke nicht selten und es möchte einem spitzfindigen Buchstabendreher vielleicht nicht schwer werden, aus der inneren Zusammenhangslosigkeit des englischen Staatsgesetzes dynastische Vortheile zu dreheln. Es ist aber eben nicht der Buchstabe allein, sondern es ist der



Geist dieser merkwürdigen Schöpfung staatsmännischer und volksfreundlicher Weisheit, was ihr Wesen bildet. Dieser Geist aber ist der Geist der Freiheit und Selbstständigkeit des Bürgers, und dieser Bürger ist der Zögling des Weltmeeres.

## 2. Der Lehrgang des Weltmeeres.

Alexander von Humboldt beginnt im II. Band des Kosmos den Abschnitt über die „Hauptmomente einer Geschichte der physischen Weltanschauung“ mit folgendem Satze:

„Ganz in dem Sinne einer großen Weltansicht schildert Plato im Phädon die Enge des Mittelmeeres. „Wir,“ sagt er, „die wir vom Phasis bis zu den Säulen des Herkules wohnen, haben inne nur den kleinsten Theil der Erde, indem wir uns, wie um einen Sumpf Ameisen oder Frösche, um das (innere) Meer angesiedelt haben.“ Und dieses enge Becken, an dessen Rande ägyptische, phönizische und hellenische Völker zu einem hohen Glanze der Kultur erblühten, ist der Ausgangspunkt der wichtigsten Weltbegebenheiten, der Kolonisirung großer Länderstrecken von Afrika und Asien, der nautischen Unternehmungen gewesen, durch welche eine ganze westliche Erdhälfte enthüllt worden ist.“

In der Auffassung dieses Satzes ist das Mittelmeer, oder, wie es sonst auch hieß: das innere Meer, schon oft ein Kulturmeer genannt worden; und wenn wir die beiden Halbkugeln der Erde ansehen, so finden wir auch diese Gestaltungsverhältnisse der Ufer nirgends wieder wie am Mittelmeere. Nur etwa im chinesischen und japanischen Meere und im mexikanischen Meerbusen im Zusammenhang mit dem Antillenmeere finden wir etwas Aehnliches. Aber auch an den Ufern dieser Meere finden wir seit den ältesten Zeiten den Sitz einer höheren Kultur. Aber diese letzteren beiden Kulturmeere, um, wenn auch mit weit geringerer Berechtigung, auch sie jetzt einmal so zu bezeichnen, haben dennoch nicht die glückliche Gestaltung wie das Mittelmeer.

Je inniger und vielfacher die Uferberührung zwischen Meer und Land ist, desto günstiger ist das Verhältniß für den Verkehr und demnach für die Ausbreitung der Kultur. Kein Erdtheil hat im Verhältniß zu seinem Flächen-

raume so viel Küstenlinie wie Europa, und diesem gegenüber liegt in Afrika das gerade Gegentheil hiervon. Bei 168,000 deutschen Quadratmeilen Flächeninhalt hat Europa 4300 deutsche Längenmeilen Küstenausdehnung, Afrika nur 3520 auf seine 544,700 Quadratmeilen Flächenraum; also ist das Verhältniß für Europa ein vierfach günstigeres. Afrika hat wesentlich gerade und wenig aus- und eingebuchtete Küstenlinien, äußerst wenige vorliegende Inseln und nicht eine einzige weit in das Meer hinausreichende Halbinsel — es ist ein schwerfälliger, gliederloser Rumpf; eigenes Kulturleben finden wir daher zu allen Zeiten auch bloß an seinem nördlichen Ufer, wo es von dem inselreichen Mittelmeer bespült wird.

Wie reich gegliedert zeigt sich dagegen Europa, namentlich an seiner Südseite, wo eine Fülle von Inseln und Halbinseln mit dem Mittelmeere um die Behauptung des Raumes wetteifert.

Humboldt, dessen oben bezeichneter Abschnitt des Kosmos uns überhaupt als Leitfaden für die folgenden Schilderungen dienen muß, hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß das Mittelmeer durch zweimaliges Näherücken der gegenüberliegenden Nord- und Südküsten eine Hinneigung zu einer Dreitheilung zeigt. Diese zwei Näherungspunkte sind von Osten her gerechnet nördlich die kleine Insel Cerigo an der Südspitze der Halbinsel Morea und südlich das vorspringende Plateau von Barca an der nordöstlichen Küste von Afrika. Dieses östliche Drittel des Mittelmeeres bildet das ägäische Meer, welches in seiner nördlichen Hälfte inselreich ist und auch die großen Inseln Cypern und Candia umschließt. Der zweite Näherungspunkt liegt zwischen Sicilien und dem afrikanischen Cap Bon. Dadurch wird der Mitteltheil begrenzt, das Syrtensbecken oder jonische Meer, in welchem Malta liegt. Es folgt alsdann westlich bis zur Straße von Gibraltar die dritte Abtheilung des Mittelmeeres: das tyrrhenische Meer mit Sardinien, Corsica, den Balearen und einigen wenigen kleinen Inseln.

C. Böttger theilt in seiner erst ganz neuerlich erschienenen Darstellung der physischen Geographie des Mittelmeeres (Das Mittelmeer. Leipzig, bei G. Mayer, 1858.) dieses bloß in zwei Hälften, eine Theilung, welche allerdings tiefer geht und vollständiger ist, da zwischen Sicilien und dem Cap Bon das Mittelmeer bis auf 12 geographische Meilen eingeengt ist. Die östliche



Hälfte umfaßt hiernach das ägäische und das jonische Meer, die westliche bloß das thyrhenische.

Dieser Gliederung des Mittelmeeres kommen noch sein Zusammenhang mit dem „gastlichen Pontus“ der Griechen (pontus euxinus), dem heutigen schwarzen Meere, und die nur geringe Landtrennung vom rothen Meere oder arabischen Meerbusen als bedeutungsvolle Momente hinzu: denn diese Gliederung zusammen mit dem tiefen Eindringen der hellenischen, der italischen und der hispanischen Halbinseln in die Gewässer des Mittelmeeres begünstigten in hohem Grade die Ausbreitung der Kultur in stufenweisem Vordringen, welches von dem östlichen Hintergrunde ausging und sich nach Westen bewegte.

Schon Eratosthenes rühmt nach einer Mittheilung Strabo's dem nördlichen Ufer des Mittelmeeres vor dem südlichen den Vorzug einer größeren „Vielfältigkeit“ nach, indem Strabo an dieses Wort den Satz anknüpft: „wir beginnen mit Europa, weil es vielfältig und für die Veredlung der Menschen und Bürger der gedehlichsten Welttheil ist.“ So alt also ist bereits die Erkenntniß der Wahrheit, daß der Kulturgang des Menschengeschlechts abhängig ist von der Gestaltung des heimatlichen Bodens.

Als eine besonders einflussreiche Seite der Gestaltung des Mittelmeeresbeckens hebt Humboldt außerdem noch den Umstand hervor, daß das halbinselartig in dasselbe hineinragende Kleinasien den kolossalen Landkörper Asiens mit den mittelmeerischen Gestaden in unmittelbare Verbindung bringt, eine Brücke vom Morgenland nach dem Abendlande hin ist.

Die unendliche Fülle orientalischen Lebens gelangte an seiner Westgrenze in das weiterleitende Bereich des von der Natur minder begabten, aber wegsameren Abendlandes. Der in des Ersteren Schooße gezeugte Keim wurde unter der thatkräftigen Pflege des Letzteren zur höchsten Blüthe entwickelt. Morgenland und Abendland finden im Mittelmeer ihren Berührungspunkt, auf welchem der Verkehr zwischen beiden hin und her wogt, bald im Kampf, bald im Frieden, einander bald fliehend, bald suchend, immer aber einander durchbringend, das eine vom andern empfangend.

Die ersten Wohnsitze hoher Kulturstufen finden wir in den großen Stromthälern des Nil, des Euphrat und Tigris, des Ganges und der andern großen indischen Flüsse und in China. Ihre Ufer entlang bewegte

sich die Kultur an die Gestade des Meeres, in welches sie hinaus trat durch die Strommündungen, die Ausgangspforten der Kontinente.

Die älteste große Kulturstätte, Aegypten, war eine solche an ein Stromthal gebundene; die besondere Natur des Niles und die Lage seines Bewässerungsgebietes zwischen Wüstenstrichen machen dieses Gebundensein der ägyptischen Kultur an den Lauf des Nil erklärlich. Auch das wechselvolle Nildelta und der Mangel vorliegender vermittelnder Inseln mögen das Hinausdringen ägyptischer Kultur verhindert haben.

Die Zeit, wo Aegypten bereits eine hohe Stufe staatlicher und industrieller Bildung erstiegen hatte, reicht nach Lepsius 3400 Jahre über unsere Zeitrechnung hinaus. Noch viel weiter gehen solche Berechnungen zurück, welche auf Beobachtungen fußen, die man in neuester Zeit über den Betrag der jährlichen Ablagerungen des Nilschlammes gemacht hat. Diese machen es glaublich, daß man bereits vor 14,500 Jahren in Aegypten es verstanden habe, irdene Gefäße zu brennen. Man gelangte zu dieser Annahme, welche der herkömmlichen Ziffer des Erdalters, die freilich nur dogmatischer Gläubigkeit zuzumuthen ist, arg widerspricht, auf folgende Weise. Zahlreiche Bohrungen durch alle Schlammablagerungen, welche man machte, um auf die Fundamente ihrer Gründungszeit noch bekannter Bauwerke zu gelangen, gaben eine Schätzung an die Hand, wie dick durchschnittlich die Schlammsschicht sei, welche der Nil in einem Jahrhundert an einem bestimmten Orte zurücklasse. An dem Kolos, welchen Ramses II. um 1360 vor Christus erbaute, fand man eine Schlammablagerung von 9 Fuß 4 Zoll Dicke, was für das Jahrhundert eine Schlammhöhe von allerdings nur  $3\frac{1}{2}$  Zoll ergibt. Als man dann unter der Plattform, auf welcher der Kolos steht, weitere 30 Fuß noch älteren Nilschlammes fand, stieß man an der untersten Tiefe auf Scherben von gebrannten Thongeschirren. Nach demselben Durchschnitt ergibt also diese Gesamtablagerung ober- und unterhalb der Plattform für diese Scherben ein Alter von 14,500 Jahren. Schon 1799 wurden bei der Aufgrabung von alten Nilmessern, deren Gründungszeit bekannt ist, auf gleiche Weise Zeitmaße gefunden, welche mit jenen neueren in Einklang stehen.

Die regelmäßigen Nilüberschwemmungen — deren mächtige Bedeutung wir ja schon darin anerkannt finden, daß ihre Kenntniß eine der wenigen



Aufgaben des karglichsten Geschichtsunterrichtes ist — waren ohne Zweifel das Band, welches die ägyptische Kultur in das Nilthal fesselte, und zugleich die Grundlage der Priester- und Königsmacht. In seinem Innern bis zu höchster Vollendung entfaltet, scheint Aegypten nach außen nur wenig Einfluß entwickelt und nur eine unbedeutende eigene Schifffahrt gehabt zu haben. Größere Seefahrten im Interesse des Handels wurden phönizischen Schiffen anvertraut. Zur Erleichterung derselben wurde unter Nemes II. (dem Großen) der Kanal von Suez zu bauen versucht, zunächst wohl um zu den reichen Kupferminen von Wadi Magara auf der Sinai-Halbinsel zu gelangen, welche zwischen die beiden nördlichen Busen des rothen Meeres hineinragt. Dennoch sind die Aegypter auf ihren Handels- und Kriegszügen nördlich bis an den Phasis im alten Kolchis (jetzt der Rion Mingrelens, in das schwarze Meer mündend) und östlich bis über den Ganges vorgebrungen.

Wenn das ägyptische Mutterland seine Angehörigen an sich fesselte, so drängte im Gegentheil das schmale phönizische Küstenland mit seinem überall nahen Berghintergrunde die Seinigen hinaus auf das Meer zu neuen Bodenerwerbungen. Die Phönizier, im östlichen Hintergrunde des Mittelmeerbeckens wohnend, hatten einladend, zunächst nordwestlich den nahen hellenischen Archipel, das ganze Mittelmeer vor sich. Weniger den Künsten und Wissenschaften ergeben, als der sinnigere, treu seinem lebenspendenden Strome ergebene Aegypter, wurden die Phönizier ein bewegliches Handelsvolk. Sidon und Tyrus zeugen heute noch von der Größe des phönizischen Mutterlandes und Karthago, die das Mutterland an Macht überflügelnde Kolonie, wo heute Tunis liegt, Hadrumetum und das alte Utica in Nordafrika, Tartessus und Gades in Spanien von dem Umsichgreifen phönizischer Macht. Ihr Vordringen bis zu den zinnreichen britannischen Küsten und in die Bernsteinländer der Ostsee ist allbekannt. Von einigen der kanarischen Inseln und der Azoren hatten die Phönizier vielleicht erst deshalb spät Kunde und Besitz genommen, weil bei der Meerenge von Gibraltar die beständige einwärts strömende Fluth das Auslaufen in den Ocean aus dem Mittelmeere mindestens nicht begünstigt. Im persischen Meerbusen, wo die perlenreichen Baharein-Inseln liegen, hatten sie die Handelsniederlassungen Tylos und Aradus.

So wurden, von ihrem Sitze am Mittelmeere ausgehend, die ruhelosen Phönizier die eifrigen Verbreiter neuer, vorgeschrittener Weltansichten, eine Mission, zu welcher sie namentlich durch den Besitz der Buchstabenschrift, lange Zeit phönizische Zeichen genannt, der Rechenkunst und der Nachtschifffahrt, durch astronomisches Wissen, geschickt wurden. Sie waren es, welche die westlichen Gebiete des alten Erdtheiles zu den weiteren Fortschritten vorbereiteten, welche zuletzt mit der Auffindung der neuen Welt räumlich abschlossen.

Wenn auch als Seefahrer von geringer Bedeutung, müssen doch hier die Etrusker oder Tusker genannt werden, die Vorläufer der römischen Bildung. An diesem Orte, in einem naturwissenschaftlichen Buche, haben sie deshalb eine besondere Bedeutung, weil ihre Kultus-Gebräuche in auffallender Weise naturwissenschaftlichen Geist athmeten, wovon Vieles in den Kultus der Römer übergegangen ist. Besonders gründeten sich die Divinationen der Priesterkaste auf sorgfältige und unausgesetzte Beobachtung der atmosphärischen Vorgänge und der Quellenläufe unter der Erdoberfläche. Diodor nennt daher die Etrusker forschende Naturkundige und Humboldt hebt am Schlusse seiner Mittheilungen über sie a. a. O. mit Nachdruck, den wir in unserer Zeit begreiflich finden, hervor, daß die etruskischen Priester „das seltene Beispiel einer Begünstigung des physikalischen Wissens dargeboten haben.“

Uebergend zu dem einflußreichsten Kulturvolk der Vorzeit, den Griechen, können wir es uns nicht versagen, zunächst Humboldt's Worte einzuschalten, mit welchen er griechisches Wesen mit der griechischen Heimath in wirksamem Zusammenhange schildert.

„Vergessen wir nicht,“ sagt er Kosmos II. S. 10, „daß die griechische Landschaft den eigenthümlichen Reiz einer innigen Verschmelzung des Starren und Flüssigen, des mit Pflanzen geschmückten oder malerisch felsigen, luftgefärbten Ufers und des wellenschlagenden, lichtwechselnden, klangvollen Meeres darbietet. Wenn andern Völkern Meer und Land, das Erd- und Seeleben wie zwei getrennte Sphären der Natur erschienen sind, so ward dagegen den Hellenen, und nicht etwa bloß den Inselbewohnern, sondern auch den Stämmen des südlichen Festlandes, fast überall gleichzeitig der Anblick dessen, was im Kontakt und durch Wechselwirkung der Elemente dem Natur-



bilde seinen Reichthum und seine erhabene Größe verleiht. Wie hätten auch jene sinnigen, glücklich gestimmten Völker nicht sollen angeregt werden von der Gestalt waldbekränzter Felsrippen an den tief eingeschnittenen Ufern des Mittelmeeres, von dem stillen nach Jahreszeit und Tagesstunden wechselnden Verkehr der Erdoberfläche mit den unteren Schichten des Luftkreises, von der Vertheilung der vegetabilischen Gestalten? Wie sollte in dem Zeitalter, wo die dichterische Stimmung die höchste war, sich nicht jegliche Art lebendiger sinnlicher Regung des Gemüths in idealische Anschauung auflösen? Der Grieche dachte sich die Pflanzenwelt in mehrfacher mythischer Beziehung mit den Heroen und Göttern. Diese rächten strafend eine Verletzung geheiligter Bäume und Kräuter. Die Einbildungskraft belebte gleichsam die vegetabilischen Gestalten; aber die Formen der Dichtungsarten, auf welche bei der Eigenthümlichkeit griechischer Geistesentwicklung das Alterthum sich beschränkte, gestatteten dem naturbeschreibenden Theile nur eine mäßige Entfaltung.“

Diese Worte sind es, Worte des tiefsten Verständnisses der Bedeutung der Heimath für den Menschen, auf welche ihr Urheber sich nachher (S. 173) in dem Abschnitte des Kosmos, den wir hier immer vor Augen haben, bezieht.

„War dem Charakter der griechischen Landschaft der eigenthümliche Reiz einer innigen Verschmelzung des Festen und Flüssigen gegeben, so mußte die Gliederung der Länderform, welche diese Verschmelzung begründet, auch früh die Griechen zu Schifffahrt, zu thätigem Handelsverkehr und zu der Verührung mit Fremden anreizen. Auf die Seeherrschaft der Kreter und Rhodier folgten die, freilich anfangs auf Menschenraub und Plünderung gerichteten Expeditionen der Samier, Phocäer, Taphier und Thesproten. Die Hesiodische Abneigung gegen das Seeleben bezeugt wohl nur eine individuelle Ansicht oder die schüchterne Unkunde in der Nautik bei anfangender Gesittung im Festlande von Hellas. Dagegen haben die ältesten Sagen- geschichten und Mythen Bezug auf weite Wanderungen, auf eine weite Schifffahrt, etwa als erfreue sich die jugendliche Phantasie des Menschengeschlechts an dem Kontraste zwischen den idealen Schöpfungen und einer beschränkten Wirklichkeit; so die Züge des Dionysus und Herkules (Malkarth im Tempel zu Gadeira), die Wanderung der Io, des oft wiedererstandenen Aristeas, des hyperboreischen Wundermannes Abaris, in dessen leitendem Pfeile man

einen Kompaß zu erkennen gewöhnt hat. In solchen Wanderungen spiegeln sich gegenseitig Begebenheiten und alte Weltansichten; ja die fortschreitende Veränderlichkeit der letzteren wirkt auf das Mythisch-Geschichtliche zurück. In den Irrfahrten der von Troja zurückkehrenden Helden ließ Aristonifus den Menelaus selbst Afrika mehr denn 500 Jahre vor Neko umschiffen und von Gadeira (dem jetzigen Cadix) nach Indien segeln.“

Stehen auch die Karthager an Umfang des Gebietes, in welchem sie ihre Kolonien gründeten und welches vom persischen Meerbusen bis an die afrikanische Westküste reichte, über den Griechen, so werden sie doch von diesen an geistiger Bildung und schöpferischem Kunstsinne weit übertroffen, und mit Recht hebt es Humboldt ganz besonders hervor, daß „die Individualität und uralte Verschiedenheit“ der zahlreichen griechischen Stämme eine große Mannfaltigkeit der Ideen und Anschauungen bedingte, welche sich auf die Kolonien übertrug und so in weitem Umkreise in den verschiedensten Formen und Wirkungen sich befruchtend äußerte.

Neben den westlichen und östlichen Kolonien der Griechen drang ihr Einfluß mit einer seltenen Beharrlichkeit, welche in der Mythe vom Argonautenzuge verherrlicht wird, auch nach den mehr nördlich und nordöstlich gelegenen Gebieten vor, die pontischen Länder der Kultur zu gewinnen und so die von den Phöniziern begonnene Propaganda fortzusetzen, welche sich vor den Griechen nur in vereinzelt phönizischen Schiffen in den Pontus euxinus gewagt hatten. Der Mäotische See (Now'sche Meer) leitete die Griechen in das mythische Land der Hyperboreer, wo jetzt „die Kirghisenhorde weidet.“ So wurden die Griechen zu Erfindern des Kolonial-Systems, zu Gründern von Stationen für die das Erdenrund durchwandernde Bildung und Menschenverbrüderung. „Kein Volk der alten Welt,“ sagt Humboldt, „hat zahlreichere und in der Mehrzahl mächtigere Pflanzstädte dargeboten, als die Hellenen.“ Der heitere Kultus, den Schiller in seinen „Göttern Griechenlands“ feiert, war das einigende Band, was die Kolonien geistig an das Mutterland knüpfte. Das Griechenthum zeigte sich von einer sieghaften und allumfassenden Kraft und wer möchte es leugnen, daß heute noch griechisches Blut durch die geistigen Adern unserer Wissenschaft strömt?

Coläus von Samos setzte der ahnungsvollen Vorbereitung zu dem westlichen Drange späterer Seefahrer die Krone auf, öffnete diesem Drange die